

## Die Zeit des Pietismus.

(Auszug)

Der Westfälische Friede hatte das dreißigjährige Ringen am 24. Oktober 1648 geschlossen. Es mag auffallen, dass dieser Friede gerade in Westfalen geschlossen wurde. Man darf daran erinnern, dass einst das Ringen mit der Römermacht in demselben Westfalen beendet wurde, auch daran, dass 800 Jahre später Karl der Große dreißig Jahre gebrachte, in unseren Wäldern das Kreuz aufzurichten. Und nun sind wieder 800 Jahre vergangen, und ein Christentum, das deutschem Wesen entspricht, findet seine endgültige Anerkennung. Es sind drei gewaltige Wendepunkte in der deutschen Geschichte, die mit Westfalen aufs engste verbunden sind.

Einen Wendepunkt der deutschen Geschichte bezeichnet der Westfälische Friede – aber keinen Höhepunkt, sondern einen Tiefpunkt. Deutschland lag in Trümmern, als die Nachricht von Münster und Osnabrück her erscholl, es solle wieder Friede sein in deutschen Landen. Davon soll hier nicht geredet werden. Es war auch nicht innere Notwendigkeit, sondern der Zufall der äußeren Lage, der die Friedensgesandten nach Westfalen führte. Es bot den günstigsten Treffpunkt für die Gesandten aus Nord, Süd und West. Der Vorteil dieser Lage wollte ihnen, als sie jahrelang hier versammelt waren, nicht mehr einleuchten. Franzosen, Italiener, Spanier waren darin völlig eins, dass weder das Klima des Landes noch die Sitten seiner Bewohner ihnen gefielen. Zumal der päpstliche Gesandte Fabio Chigi urteilte, dass Münster „die Wiege des Regengottes“ sei. Immerhin haben sie es sich selber zuzuschreiben, wenn sie jahrelang hier aushalten mussten. Haben sie doch fast sieben Jahre, von 1641 – 1648, mit ihren Verhandlungen zugebracht.

Die Verwüstung, die der Krieg unserm Volke gebracht hat, kann man sich nicht furchtbar genug denken. Mit der materiellen Grundlage brach die alte Kultur unseres Volkes zusammen. Wie sehr das der Fall war, beweist die Tatsache, dass die geschichtliche Erinnerung des Volkes durch den Krieg völlig unterbrochen ist. Unsere alte, stolze Geschichte mit ihrem Heldentum und der Kaiserherrlichkeit, mit ihren Liedern von Siegfried und Dietrich von Bern, davon man in Stadt und Land gesungen hatte, die in den alten Chronisten beredte Schilderer gefunden hatte – sie zählen die Jahre von dem Tage an, an dem einst die Weltherrschaft an die Deutschen gekommen war (so Heinrich von Herford) –, verschwand aus dem Gedächtnis. Noch heute geht die Volkserinnerung nicht über den Dreißigjährigen Krieg hinaus. Alte sächsische Wallburgen heißen bezeichnender Weise „Schwedenschanzen“ wie die Wallburg unter dem Limberg im Wiehengebirge. Nur ein Wittekind hat sich behauptet, aber seine Gestalt ist ganz ungeschichtlich geworden.

Und es kam unter den Fußritten einer verrohten Soldateska eine tiefe Entsittlichung, eine Auflösung aller Zucht, eine brutale Menschenverachtung, der nichts heilig war – weder menschliches noch göttliches Gebot. Alles geistige Leben verfiel. Da kam in den deutschen Charakter jene Bettelhaftigkeit, die den Fuß küsst, der ihn tritt – ein eunuchenhafter Pazifismus, der nicht Gott noch Vaterland kennt. Was ist damals aus dem fröhlichen Selbstbewusstsein der stolzen deutschen Vergangenheit geworden? Es liegt zerschlagen am Boden. Alle Selbstachtung ist verschwunden. Man will nicht mehr deutsch sein, sondern fremdländisch scheinen. *(Siehe auch: Über die Folgen des Krieges auch in sittlicher und religiöser Hinsicht wie über den Wiederaufbau nach dem Kriege. Jahrbuch des westfälischen Vereins für Kirchengeschichte 1924)*

Dem Verderben gegenüber setzte sich nach dem Kriege eine **scharfe Zucht** ein, die zur Erziehung des Volkes unbedingt notwendig war. Wir hören von einer Kirchengzucht, die in dieser Masse heute unerträglich wäre. Die durch den Westfälischen Frieden anerkannte Souveränität der Fürsten erzwang sich einen Gehorsam, vor dem aller Eigenwille verstummte. Ein äußerer Zwang war notwendig, um das aus allen Fugen gehende Volksleben einer Heilung entgegen zu führen.

Es regte sich auch ein neuer Geist, der schon in der Kriegsnot erwacht war. Es war eine Frömmigkeit die die Art ihrer Geburtsstunde an sich trug. Man hat es als die vielleicht bedeutsamste Wirkung des Dreißigjährigen Krieges bezeichnet, dass „die Frage des Übels der Angelpunkt der ganzen Weltanschauung wurde“. Man nahm es hin als göttliche Vergeltung für die Sünde. Als Strafgerichte Gottes erschienen dem mindischen Superintendenten Julius Schmid die vielfachen Feuersbrünste seiner Zeit. So stark dabei das Bewusstsein der eigenen Schuld aufging, so lebendig musste die Sehnsucht nach Vergebung, nach persönlicher Vergebung werden. Aus diesem Zuge erwuchs die kirchliche Richtung, die man Pietismus nennt. Ihm konnten die äußeren kirchlichen Handlungen nicht genügen. Er konnte nicht anders, als sie innerlich erleben und ihres Gnadeninhalts gewiss werden wollen. Seine Geburtsstätten fand der Pietismus vor allem an den Universitäten.